

Bsetzistei Restaurant statt Party

Sommer, Strand, Palmen – und den ganzen Tag Party: So habe ich die Insel Mallorca in Erinnerung. Als ich im besten «Festalter» war, reiste ich mit meinen Freunden jeweils in den Sommerferien an den Ballermann. Jahr für Jahr erlebten wir dort wilde Party-nächte und bekamen mit, wie sich der Ort langsam veränderte. War zu dieser Zeit noch das «Eimersaufen» am Strand angesagt, darf der Tourist heute nicht einmal mehr ein Bier an der Promenade trinken. Wo wir früher in Clubs exzessiv feierten, stehen zum Teil nicht einmal mehr deren Gebäude.

Trotzdem haben wir es wieder gewagt. Während unsere Partnerinnen das Wochenende in Barcelona verbrachten, zog es uns auf die Balearen. Dass exakt in diesen Tagen das Saisonende in Mallorca gefeiert wurde, war wohl Schicksal. Ich war gespannt, wie sich der Ballermann in den letzten Jahren weiter verändert hat. So hiess es Handgepäck zusammenstellen – mehr braucht es für ein verlängertes Männerwochenende nicht – und ab an den Flughafen. Knapp zwei Stunden später landeten wir in Palma. Nach einem kurzen Abstecher zum Hotel ging es schnurstracks in den berühmtesten Megapark. Ausser einigen baulichen Anpassungen fielen mir keine grossen Veränderungen auf. Die Getränkekarte etwa sah noch gleich aus, der Wodka/Fanta schmeckte noch wie damals – und die neuen Ballermann-Hits waren nach einmaligem Hören auch schon auswendig gelernt.

Und trotzdem fühlte es sich irgendwie anders an. Das lag nicht nur an den baulichen Massnahmen oder den neuen Regeln, sondern am Wandel der Zeit. Ich wohne mittlerweile mit meiner Freundin zusammen und bin bald 30 Jahre alt. Partynächte stecke ich nicht mehr gleich gut weg wie vor zehn Jahren. Deshalb ziehe ich mittlerweile einen gemütlichen Abend in einem guten Restaurant den wilden Festen vor. Wahrscheinlich habe ich so, ohne es gross zu merken, in einen neuen Lebensabschnitt gewechselt. In einen Lebensabschnitt, in dem es vielleicht bald um Hochzeit und Familiengründung geht statt um endlose Partynächte.



Marco Nützi
marco.nuetzi@zmedi.ch

Bsetzistei ist die wöchentlich erscheinende Kolumne aus der Feder der Redaktorinnen und Redaktoren des Zofinger Tagblatts.

Mit Messern statt Pinseln malen

Seit bald fünfzig Jahren bringt Bruno Weber seine Gedanken über die Welt und das Leben unermüdlich ins und aufs Papier. Im Atelier in Vordemwald sind die Werke des Papierschnittkünstlers vom 9. bis 24. November zu sehen.

Thomas Fürst

Keine Papierschnitzel auf dem Boden. Keine angefangenen Werke, keine Messer auf dem Arbeitstisch. Unüblich. Und doch herrscht Betriebsamkeit im Haus mit den gemütlich knarrenden Holzböden an der Zofingerstrasse 10 in Vordemwald. Im Atelier des bekannten Papierschnittkünstlers Bruno Weber werden die letzten Vorbereitungen für die Ausstellungseröffnung vom 9. November getroffen. Zum achten Mal schon zeigt Weber seine Papierschnitte und Aquarelle, begleitet von Knopfbildern der im Frühling 2024 verstorbenen Textilfachfrau, Fachlehrerin und leidenschaftlichen Knopfsammlerin Theres Affentranger aus Zofingen.

Das Gestalten begleitet ihn sein ganzes Leben

Siebzig Jahre alt ist Weber dieses Jahr geworden. In Rothrist aufgewachsen, in Glashütten zu Hause, in der Region daheim. Als Künstler und Gestalter hat Weber seinen Blick über die Region hinaus auf die Welt gerichtet.

Weber bringt seine Gedanken und Visionen in geschnittenen Geschichten und Stimmungen unermüdlich ins und aufs Papier. Und das seit bald fünfzig Jahren. Ursprünglich hat er mit dem Malen von Aquarellen begonnen, ist dann aber als Papierschnittkünstler wesentlich bekannter geworden. Und widmet sich auch heute noch dem Aquarell, aber deutlich weniger als dem Papierschnitt. «Meistens in Phasen von schönem Wetter», sagt er.

Auf den Papierschnitt ist Weber eher zufällig gekommen. In einem Schulzimmer in Strengelbach. Bruno Weber hatte eben erst seine Ausbildung als Lehrer abgeschlossen und bereitete für den Zeichenunterricht einen ersten Papierschnitt mit einem Pferdemotiv vor. Der Rest ist Geschichte. Als Künstler und auch als Vermittler blieb Bruno Weber seither dem Papierschnitt treu. Heute ist er einer der bekanntesten Papierschnittkünstler der Schweiz. Einer, der seine Werke in der ganzen Welt zeigen durfte. Und einer, der die Papierschnittszene in der Schweiz nachhaltig verändert hat. «Früher gab es ganz klare Vorstellungen, wie ein Scherenschnitt auszusehen hatte», führt Weber aus, «gefordert waren eine gleichmässige Verteilung von Schwarz und Weiss sowie eine gute Ornamentik mit klarem Rand.» Und der Schwerpunkt eines Bildes hatte am unteren Rand zu liegen. Weber hat es als erster Künstler gewagt, diese Vorstellungen aufzubrechen. Als Aussenseiter. Denn Weber arbeitete zwar am gefalteten Papier, aber nicht mit der Schere, sondern stets mit dem Messer. «Unter Scherenschnittkünstlern war das Schneiden mit Messern



Schwarz-weiss ist das Original, Bruno Weber kann aber auch farbig.

Bilder: Thomas Fürst



Immer wieder faszinierend: das Zebra als Motiv im Papierschnitt.

Ausstellung «Lebensbilder & Knopfgeschichten»

Atelier Bruno Weber
Zofingerstrasse 10,
Vordemwald
www.papierschnitt.ch

Öffnungszeiten:
Mittwoch–Freitag, 14–18 Uhr
Samstag/Sonntag, 10–12 Uhr
14–18 Uhr

lange verpönt», sagt er. Er selber habe nie Probleme gehabt, wenn man seine Arbeiten als Scherenschnitte bezeichne. Weil er ausschliesslich mit dem Messer arbeite, finde er den Begriff Papierschnitt aber angebrachter. Bruno Weber verzichtete schnell auf die traditionellen Ränder, legte den Schwerpunkt seiner Schnitte auch mal an den oberen Rand und gab seinen Bildern Tiefenwirkung, die bei einem herkömmlichen Scherenschnitt nicht wichtig war. «Man ist viel



Kunstwerk im Quadrat: Wunderbarer Papierschnitt mit Knöpfen.

freier geworden», sagt er dazu. Papier- und Scherenschnitte sind heute oft farbig, sogar dreidimensional.

Künstlerisches hat teilweise an Bedeutung verloren

Bruno Weber hat sich diesen Entwicklungen nicht verschlossen. «Vor zwei Jahren hatte ich eine farbige Phase», sagt er. Vielleicht eine Auswirkung der Pandemie? «Möglich. Vielleicht musste ich damals wirklich mehr Farbe in die Papierschnitte bringen», meint Weber, so

wie viele Leute auch wieder mehr Farbe in ihr Leben bringen mussten. Das ist heute nicht mehr so. Der Papierschnittkünstler ist zum Original zurückgekehrt und arbeitet fast ausschliesslich wieder in Schwarz-Weiss. Zudem haben auch neue Technologien Einzug gehalten. Es ist möglich geworden, Vorlagen über Plotter auf die Rückseite des Papiers aufzubringen, ja sogar Papierschnitte vollständig mit Schneidemaschinen herzustellen. Eine Entwicklung, die Bruno Weber nicht wirklich mit Freude sieht. «Das Künstlerische hat teilweise an Bedeutung verloren», betont er, «wer ein Abbild machen will, kann das heute mit viel Technologie und wenig Kunstfertigkeit tun.» Es gelte aber zu bedenken, dass man Emotionen nicht in ein Abbild bringen könne.

Eine einzigartige Knopfsammlung

Teil der Ausstellung sind die mit Knöpfen kombinierten Papierschnitte der im Frühling 2024 verstorbenen Theres Affentranger. «Theres war eine äusserst vielseitige Person, die sich in Zofingen unter anderem ein eigenes Atelier für Kommunikation durch Bekleidung aufgebaut hatte», sagt Bruno Weber. Eine weitere ihrer vielen Leidenschaften galt dem Knopf und seiner Geschichte – und später dem Papierschnitt, den sie bei Weber erlernte. «Ich habe Theres als überzeugende Gestalterin erlebt, die ihren Weg von Anfang an recht eigenständig gegangen ist», betont Weber. Ihr Wunsch war es, einst ihre Knopfsammlung auf Ausstellungen zeigen zu können – aus diesem Grund fertigte sie unzählige zu den Knöpfen passende

Papierschnitte, die die Mode der Zeit illustrieren sollten. «Leider war es Theres nicht mehr vergönnt, diese Vision zu verwirklichen», bedauert Weber. Er glaube aber, dass es ganz im Sinn von Theres Affentranger sei, diese Ausstellung dennoch durchzuführen.

So beinhaltet denn diese Ausstellung auch einen Gang durch die wenig bekannte Kulturgeschichte des Knopfes. So unscheinbar sie auch im Alltag sind, sie haben eine mehrere tausend Jahre alte Geschichte. Knochen und Holzstücke, mit Sehnen- oder Faserschlingen als Gegenstück, waren die Vorläufer von Knopf und Knopfloch in prähistorischen Zeiten 5000 Jahre vor Christus. Der Knopf mit Knopfloch kam im 13. Jahrhundert mit den Kreuzrittern aus der Türkei und der Mongolei nach Europa. Das waren kleine, meist kugelförmige Knöpfe aus Kupfer, Bronze oder Bernstein. Später etablierte sich der Knopf in Europa an den Gewändern von Königen und Fürsten. Das Tragen der Knöpfe war lange den Männern vorbehalten. Je reicher ein Mann war, desto wertvoller war das Material, aus dem ein Knopf gefertigt war. Entsprechend wurden Knöpfe auch aus wertvollen Materialien hergestellt: aus Gold, Diamanten, Saphiren oder Rubinen. Nach der Französischen Revolution veränderte sich die Kleiderkultur. Männer trugen ihren Reichtum nicht mehr so sehr nach aussen. Sie schmückten vielmehr ihre Gemahlinnen, welche ab dann ihre Roben mit unzähligen Knöpfen schmücken durften. Heutzutage haben Knöpfe diese Bedeutung fast vollständig verloren. Sie sind meist zur standardisierten Massenware geworden.